Literarische Erziehung zwischen Realismus und Utopie – Erich Kästners Kinderroman ›Emil und die Detektive‹

von Isa Schikorsky

In den sogenannten ›Goldenen Zwanzigern‹ – genau gesagt im Jahr 1927 – zieht der achtundzwanzigjährige Erich Kästner in die »interessanteste Großstadt der Welt« (*GS*, 5, 1959, S. 561). Zusammen mit seinem Freund, dem Karikaturisten Erich Ohser, genießt er die ungezwungene Atmosphäre Berlins, arbeitet als freier Journalist (u. a. für die *Weltbühne*) und schreibt nebenher Gedichte. Anfang 1928 erscheint sein erstes Buch, ein schmales Lyrikbändchen mit dem Titel *Herz auf Taille*. Die Verlegerin Edith Jacobsohn, Inhaberin des renommierten Berliner Kinderbuchverlags Williams & Co., lädt Kästner und seine Freunde von der *Weltbühne*, darunter Carl von Ossietzky, Arnold Zweig und Hermann Kesten, wiederholt zu informellen Teegesprächen ein. Bei einer dieser geselligen Zusammenkünfte fordert sie Kästner dazu auf, ein Kinderbuch zu schreiben. Kästner ist verblüfft über dieses Ansinnen, sagt aber sofort zu (vgl. Bemmann, 1983, S. 109). Bereits wenige Monate später hatte der junge Autor seine Aufgabe erfüllt. Im Herbst 1928 erscheint *Emil und die Detektive. Ein Roman für Kinder*, das erste, gleichzeitig auch das erfolgreichste und nach wie vor berühmteste und bedeutendste Kinderbuch Erich Kästners (vgl. Doderer, 1969, S. 479).

Es handelt sich um die Geschichte des Realschülers Emil Tischbein, des Jungen aus dem kleinen Ort Neustadt, der zum Verwandtenbesuch nach Berlin reist. Als Emil während der Zugfahrt einschläft, werden ihm von einem »Herrn im steifen Hut« die 140 Mark gestohlen, die er seiner Großmutter mitbringen sollte. Emil wird gerade noch rechtzeitig wach, als der Dieb in Berlin aus dem Zug

steigt. Er nimmt die Verfolgung auf und verpaßt dadurch die Großmutter und seine Kusine Pony Hütchen, die ihn erst an der nächsten Station erwarten. Emil lernt unterdessen Gustav mit der Hupe kennen, der seine Mithilfe bei der Verbrecherjagd anbietet und eine Gruppe weiterer Detektive »zusammenhupt«. Sie heften sich dem Dieb an die Fersen, und gemeinsam gelingt es ihnen am nächsten Morgen, ihn zu stellen und zu überführen. Emil erhält sein Geld zurück und, weil der Dieb ein gesuchter Bankräuber ist, außerdem noch eine stattliche Belohnung.

Emil und die Detektive hatte und hat meßbar großen Erfolg: Bis 1991 erschienen 136 Auflagen, es liegen Übersetzungen in mehr als 30 Sprachen vor, es gibt mehrere Filmversionen, eine dramatische Bearbeitung und eine Schallplatte (vgl. Lämmerzahl-Bensel, 1988, S. 38, 42 f., 46). 1934 – Kästner war inzwischen berühmt und hatte im nationalsozialistischen Deutschland Publikationsverbot – erschien im Züricher Atrium-Verlag der Fortsetzungsband *Emil und die drei Zwillinge*, der in zwei Vorworten für den ersten Band und den 1932 gedrehten Film warb (S. 5–14).

Die beeindruckende Erfolgsbilanz des Buches provoziert natürlich die Frage nach den Gründen. Ich beschränke mich im folgenden auf zwei Erklärungsansätze, die sich mit den – auch Kästners weiteres kinderliterarisches Schaffen prägenden – Leitbegriffen ›Realismus‹ und ›Utopie‹ (vgl. Kiesel, 1981, S. 112) beschreiben lassen: Der »ungewöhnliche Erfolg« (Enderle, 1974, S. 51 f.), den das Buch unmittelbar seit seinem Erscheinen hatte, ist insbesondere auf dessen aktuellen Gegenwartsbezug zurückzuführen, durch den das realistische Erzählen als neues Gattungselement in die bis dahin zumeist rückwärtsgewandte, idyllisierende oder ›zeitlose‹ Gestaltung von Kinder- und Jugendbüchern hineingebracht wurde. Damit verbunden, aber entscheidend für den lang anhaltenden Erfolg ist die utopische Dimension des Buches, der die Idee zugrunde liegt, auf pädagogischem Wege zu einer humaneren Gesellschaft zu gelangen. Der literarische Kindererzieher Kästner (vgl. Pape, 1985, S. 58) gibt in *Emil und die Detektive* eine Anleitung zur Selbsterziehung für Kinder. Am Beispiel erfolgreicher und weniger erfolgreicher Sprach- und Handlungsstrategien führt er vor, wie sich Konfliktsituationen durch Anpassung an die gesellschaftlichen Konventio-

nen, aber auch durch deren Umgehung oder Überschreitung bewältigen lassen.
Emil und die Detektive war ein sehr modernes Kinderbuch, in dem – wie bis dahin kaum in einem literarischen Werk für Kinder – das ganz konkrete Leben der Zeit zum Gegenstand des Erzählens gewählt wurde. Zwar existierten bereits einzelne Kinderbücher mit realistischer Grundierung, z. B. die *Berni-Geschichten* von Heinrich Scharrelmann (ab 1908) oder *Kai aus der Kiste* (1927) von Wolf Durian (vgl. Kaminski, 1990a, S. 251). Im *Emil* aber trafen verschiedene literarische Tendenzen der Zeit zusammen: Das Buch ist zugleich ein Roman der Neuen Sachlichkeit, ein Großstadtroman und eine Kriminalgeschichte.

Ein Roman der Neuen Sachlichkeit

Emil und die Detektive gilt gemeinhin als exemplarisches Kinderbuch der Neuen Sachlichkeit. Die Vertreter der Neuen Sachlichkeit – einer literarischen Strömung, die insbesondere die zweite Hälfte der zwanziger Jahre in der Weimarer Republik kennzeichnet – wollten den seit der deutschen Klassik und Romantik vorherrschenden auratischen Dichtungsbegriff aufbrechen. Sie wandten sich auch gegen den in ihren Augen schwülstig-ekstatischen Literaturstil des Expressionismus. Die Autoren der Neuen Sachlichkeit beriefen sich auf Maximen der Aufklärung: Sie forderten von der Dichtung Objektivität, Transparenz, Deutlichkeit und Wirklichkeitsbezug.
In einer Geschichte vor der Geschichte begründet Kästner in *Emil und die Detektive*, warum er dem realistischen Erzählen den Vorzug vor dem phantastischen gibt. Er gesteht seinen Lesern: »Euch kann ich's ja ruhig sagen: Die Sache mit Emil kam mir selber unerwartet. Eigentlich hatte ich ein ganz anderes Buch schreiben wollen. Ein Buch, in dem vor lauter Angst die Tiger mit den Zähnen und die Dattelpalmen mit den Kokosnüssen klappern sollten. [...] Einen richtigen Südseeroman hatte ich vor. Weil mir mal ein Herr mit einem großen Umhängebart erzählt hatte, so was würdet ihr am liebsten lesen.« (S. 5) Dann fällt dem Erzähler jedoch nicht ein, »wieviel Beine ein Walfisch hat« (ebd.). Er bricht deshalb seinen

Roman ab und bespricht sich in seinem Stammlokal mit »Oberkellner Nietenführ«. Dieser meint, man könne »bloß Dinge schreiben [...], die man kennt und gesehen hat« (S. 7). »Also von der Untergrundbahn und Hotels und solchem Zeug. Und von Kindern, wie sie Ihnen täglich an der Nase vorbeilaufen und wie wir früher einmal selber welche waren.« (S. 10)
Damit hat Kästner sein eigenes Erzählkonzept umrissen. Zwar bildet der Diebstahl einen außergewöhnlichen Ausgangspunkt für die Haupthandlung; die Schauplätze, die Requisiten, die Charaktere, die Sprach-, Handlungs- und Verhaltensweisen der Figuren jedoch sind dem Kinderalltag der Zeit nachempfunden und konnten somit Wirklichkeitsrelevanz beanspruchen. So wurden Kästners realistische Kinderbücher zu den eigentlichen Prototypen einer neuen Gattung der erzählenden Kinder- und Jugendliteratur, für die sich in den fünfziger Jahren der Begriff ›Umweltgeschichte‹ einbürgerte.

Ein Großstadtroman

Neue Akzente in der Kinderliteratur setzte Kästner zum zweiten dadurch, daß er eine Großstadt als Schauplatz seines Romans wählte (vgl. Kaminski, 1990). Die Großstadt der zwanziger Jahre wurde zum Symbol einer noch ungebrochenen Technik- und Fortschrittsbegeisterung, zum Inbegriff eines modernen, dynamischen Lebensgefühls, zum Ort der Zivilisation an sich. Trotz oder auch gerade wegen der damit verbundenen Gefahren und Gefährdungen. Denn Großstadt bedeutete nicht nur Freiheit, Lebendigkeit und Kultur, sondern auch Dschungel, Anonymität und Einsamkeit. In diesem Jahrzehnt wird die Großstadt als literarisches Thema entdeckt. Das bekannteste deutsche Beispiel ist *Berlin Alexanderplatz*, der 1929 erschienene Roman von Alfred Döblin. Wie dort, so ist auch im *Emil* die Großstadt nicht nur Kulisse, sondern für den Erzählaufbau und -ablauf bedeutungsvoll.
Kästner kontrastiert die Großstadt mit der Kleinstadt, jeder Ort repräsentiert eine andere Lebenswelt. Emil wohnt mit seiner Mutter in Neustadt, einem kleinen verträumten Ort, in dem die Zeit stehengeblieben zu sein scheint. Die Menschen gehen zu Fuß oder fahren

allenfalls mit der Pferdebahn. Der Polizist ist noch eine wirkliche, immer präsente Respektsperson. Wie der Held in alten Sagen und Epen, in Bildungs- und Abenteuerromanen, so verläßt auch Emil die Heimat. Er muß jedoch nicht mehr in ferne Länder ziehen, um sich weiterzubilden und zu bewähren, denn dazu bietet jetzt der ›Dschungel‹ der Großstadt ausreichend Gelegenheit.

Emil betritt mit Berlin eine neue Welt, die ihn zunächst gleichermaßen beängstigt und fasziniert und bei deren Beschreibung Kästner die wesentlichen Großstadttopoi der Zeit versammelt: »Diese Autos! Sie drängten sich hastig an der Straßenbahn vorbei; hupten, quiekten, streckten rote Zeiger links und rechts heraus, bogen um die Ecke; andere Autos schoben sich nach. So ein Krach! Und von allen Seiten Straßenbahnen, Fuhrwerke, zweistöckige Autobusse! Zeitungsverkäufer an allen Ecken. Wunderbare Schaufenster mit Blumen, Früchten, Büchern, goldenen Uhren, Kleidern und seidener Wäsche. Und hohe, hohe Häuser. Das war also Berlin.« (S. 65) – Und etwas später heißt es weiter: »Die Stadt war so groß. Und Emil war so klein. Und kein Mensch wollte wissen, warum er kein Geld hatte und warum er nicht wußte, wo er aussteigen sollte. Vier Millionen Menschen lebten in Berlin, und keiner interessierte sich für Emil Tischbein.« (S. 69)

Ausdrücklich thematisiert wird der Gegensatz von Großstadt und Kleinstadt in dem fast philosophisch anmutenden Gespräch, das Emil und der Professor beim Anblick der abendlichen Großstadtkulisse führen. Emil argumentiert für das Kleinstadtleben, der Professor favorisiert die Großstadt. Die beiden Freunde reden dann über ihre Eltern und deren Erziehungsgrundsätze. Dabei zeigt sich, daß Kleinstadt und Großstadt unterschiedliche soziale Milieus symbolisieren. Die Kleinstadt repräsentiert das kleinbürgerliche Milieu mit Werten wie Begrenztheit, Überschaubarkeit, Ordnung, Nähe, Bindung. In diesem sozialen Kontext lebt Emil mit seiner Mutter, die nach dem Tod des Vaters gerade so den Lebensunterhalt für sich und ihren Sohn sichern kann. Die Großstadt dagegen repräsentiert das großbürgerliche Milieu der Intellektuellen, verweist auf Weltläufigkeit, Offenheit und Großzügigkeit als Leitprinzipien, die der Professor, Sohn eines Justizrates, vertritt. Wahrscheinlich hat Kästner hier biographische Erfahrungen seiner kleinbürgerlich geprägten Kindheit und Jugend in Dresden und Leipzig und des intellektuellen Bohemelebens in der Weltstadt Berlin mit eingebracht (vgl. Enderle, 1974, S. 13 ff.).

Die Großstadt übernimmt jedoch auch unverzichtbare Funktionen für den Aufbau der Erzählhandlung. Wo anders als dort wäre es vorstellbar, daß eine größere Gruppe von Kindern völlig unbeaufsichtigt und unbehelligt von Erwachsenen fast einen ganzen Tag lang durch die Straßen zieht, Taxi fährt, Kriegsrat abhält, Café und Hotel belauert. In Neustadt hatten Emil und seine Freunde nach einem kleinen Streich dem Zugriff des allzeit gegenwärtigen Polizeiwachtmeisters Jäschke nur knapp entgehen können. Die Großstadt dagegen bildet den Freiraum, der das Prinzip der Selbsterziehung in einer sozial gemischten Kindergruppe überhaupt erst ermöglicht. So wird die Großstadt selbst zum ›Lehrmeister‹: Das Leben der Straße lehrt den modernen Helden, Gefahren zu meistern und sich weiter auszubilden, es ist der Ort, wo er sich bewähren muß.

Eine Kriminalgeschichte

Drittens ist *Emil und die Detektive* eine Kriminalgeschichte. Dieser Aspekt hängt mit den erwähnten eng zusammen, denn zum einen gehörte es zum Programm der Neuen Sachlichkeit, auch die negativen Seiten der menschlichen Existenz zu beleuchten, zum anderen war nur die Großstadt der dem Verbrechen angemessene Ort. Das Verbrechen gehörte in den zwanziger Jahren zu den bevorzugten Gegenständen des allgemeinen Interesses. Über besonders spektakuläre Fälle berichtete die Massen- und Sensationspresse ausführlich, und auch die fiktive Kriminalgeschichte erreichte eine ungeheure Popularität, unter anderem durch die Romane von Edgar Wallace, die ab 1925 in deutscher Übersetzung erschienen.

Dadurch, daß Kästner einen Kriminalfall zum Thema seines Kinderromans machte, konnte er also von vornherein mit einer erhöhten Aufmerksamkeit seiner Leser rechnen. Insgesamt umfaßt die komprimierte Erzählhandlung zweieinhalb Tage, die Aufklärung des Diebstahls nimmt davon rund einen Tag ein, vom Nachmittag der Ankunft Emils in Berlin bis zum darauffolgenden Vormittag.

Abb. 1: Emil lernt die Detektive kennen. – Illustration von Walter Trier.

In den ersten drei Kapiteln wird Emil in seinem häuslichen Lebenskontext vorgestellt; vor dieser Folie des Alltäglichen hebt sich die Außergewöhnlichkeit der Reise und der nachfolgenden Ereignisse um so schärfer ab.
Der Fall selbst ist relativ einfach strukturiert. Der »Herr im steifen Hut« (S. 20) ist von seinem ersten Auftreten an negativ charakterisiert. Es besteht nie ein Zweifel daran, daß er das Geld gestohlen hat, nach Gründen und Motiven für seine verbrecherischen Neigungen wird nicht gefragt. Das Augenmerk des Erzählers richtet sich ganz auf die Gruppe der Detektive, die neuen, zeitgemäßen Helden der Kinderliteratur. Das Ziel ist klar: die Wiederbeschaffung des Geldes! Über die Methoden wird heftig gestritten, ohne daß man zu

einer Einigung käme. Deshalb beschränkt man sich zunächst darauf, den Dieb nicht aus den Augen zu verlieren. Das Handlungsmuster entspricht dem altbekannten Räuber-und-Gendarm-Spiel, allerdings mit einem wesentlichen Unterschied: Hier wird nicht zum Vergnügen gespielt, sondern zielgerichtet, mit Ernsthaftigkeit und Verantwortlichkeit für die Konsequenzen. In der Fiktion erfüllt sich somit die kindliche Wunschvorstellung vom Erwachsensein und vom Verändern der Realität durch eigenes, selbstverantwortetes Handeln. Die Kinder sind oft sogar cleverer, umsichtiger und klüger als die Erwachsenen. Wichtige Voraussetzung für den Erfolg ihrer Verfolgungsjagd ist das gemeinsame Vorgehen.
Der Schluß ist märchenhaft. Die Detektive und vor allem Emil werden ausgiebig gefeiert, und zwar ganz in der Manier moderner Heldenverehrung durch einen ausführlichen Zeitungsbericht mit Foto. »Wenn ein Realschüler einen Dieb fängt, wird er eben berühmt.« (S. 139) Sieht man genauer hin, so erkennt man jedoch, daß der Erfolg des Unternehmens sich weniger typischen Detektiveigenschaften wie scharfem Kombinieren, logischem Schlußfolgern, Spuren- und Beweissuche oder ausgefeilter Taktik verdankt als vielmehr geduldigem Ausharren und zahlreichen glücklichen Zufällen. Hat Kästner die Kriminalgeschichte vielleicht nur als spannungserzeugendes Vehikel benutzt, um daneben noch ganz anderes zu vermitteln?

Anleitung zur Selbsterziehung

Neben einer Kriminalgeschichte ist *Emil und die Detektive* in der Tat auch eine Bildungs- bzw. Erziehungsgeschichte. Kästner greift dazu auf Elemente des klassischen Bildungs- und Abenteuerromans zurück, verändert jedoch deren Inhalte und Funktionen.
Bekanntlich bezeichnete sich Kästner selbst als Schulmeister, als Moralist, als Rationalist und als Urenkel der deutschen Aufklärung (vgl. *GS*, 5, 1959, S. 304). In seinen Kinderbüchern erhob er meist sehr deutlich den moralischen Zeigefinger. Aber auch in seinen Büchern für Erwachsene gab er sich klar als Moralist zu erkennen. Kästner wollte Erziehung nie als einseitiges Verfahren verstanden wissen, das Erwachsene anwenden, um Kinder an die eigenen Nor-

men, Werte und Wissensstandards heranzuführen. Der umgekehrte Fall ist für ihn genausogut denkbar. Das Modell der verkehrten Erziehungswelt findet sich mehrfach in Kästners Werk. Am ausgeprägtesten in *Der 35. Mai*, in dem in einer Schule für schwer erziehbare Erwachsene die Eltern die Leiden ertragen müssen, die sie ihren Kindern zugefügt haben. Aber auch im *Emil* gibt es einige Beispiele, etwa die Szene, in der Pony Hütchen den klischeehaften Sprachgebrauch eines Bahnbeamten karikiert und ihn damit zum Gespött der Leute macht (S. 71). Kästner nivelliert in seiner idealistisch-humanistischen Vorstellung von Erziehung den Unterschied zwischen Kindheits- und Erwachsenenstatus. Dieser Vorstellung entsprechen vernünftig handelnde Kinder und Erwachsene, die sich ihre Kindheit bewahrt haben. Kästners Leitsatz: »Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch!« (*GS*, 5, 1959, S. 181), wird in *Emil und die Detektive* am eindringlichsten von der Großmutter verkörpert, der es vorbehalten bleibt, die Quintessenz der Geschichte zu formulieren: »Geld soll man immer nur per Postanweisung schicken.« (S. 167) Das richtet sich an Erwachsene und ist natürlich eine Persiflage auf die üblichen Lehrsätze moralischer Erzählungen in der Kinderliteratur. Gelten die Erziehungsideale Kästners auch für Erwachsene und Kinder in gleicher Weise, so bestimmt doch seine Literatur für Erwachsene eine resignative Grundhaltung (vgl. Grenz, 1977, S. 155). Die Kinderschriften dagegen enthalten immer ein Stück ›Bessere-Welt-Ideologie‹, eine utopische Funktion, die Luiselotte Enderle »optimistischen Realismus« nannte (1974, S. 97).

Das literarische Mittel, mit dem Kästner seine pädagogische Utopie in *Emil und die Detektive* ästhetisch umsetzt, ist das der Selbsterziehung der Kinder durch Kommunikation (vgl. Beutler, 1966, S. 172). Die Charaktere werden ganz überwiegend aus ihrem Gesprächsverhalten heraus entwickelt. Die Dialogstruktur des Romans bewirkt einen Zugewinn an ›Gegenwart‹, denn der Leser fühlt sich unmittelbar am Geschehen beteiligt.

Die Ziele der Selbsterziehung liegen zum einen in der Ausbildung sozialintegrativer Kompetenzen wie z. B. Solidarität und Hilfsbereitschaft, darüber hinaus aber auch in der Entwicklung von Verhaltens- und Gesprächsstrategien zur Konfliktbewältigung. Dabei

wird die Selbstlernfunktion auf den Leser und die Leserin ausgedehnt. Der Autor führt ihnen ein ganzes Repertoire verschiedener Handlungsmöglichkeiten vor und vermittelt den Eindruck, ihnen selbst bleibe es überlassen, diese zu beurteilen und daraus Vorbilder für das eigene Handeln auszuwählen. Indirekt steuert der Erzähler den Rezeptionsvorgang aber doch ganz beträchtlich, indem er durch seine impliziten Wertungen und Kommentare die Einstellung zu den Figuren und die Bewertung von deren Verhaltensweisen bestimmt.

Figurengestaltung

Die Gruppe der Detektive repräsentiert modellhaft einen gesellschaftlichen Mikrokosmos. Zu den Jungen des Viertels, die sich sonst gelegentlich zum Fußballspielen treffen, kommen mit Emil und Pony Hütchen zwei Fremde dazu. Die Größe der Detektivgruppe ändert sich mehrfach. Am Anfang ist von etwa zwei Dutzend Jungen die Rede, zum engeren Kreis der namentlich genannten Detektive gehören ungefähr zehn Jungen, eingefangen wird der Dieb schließlich von über hundert Kindern. Handlungsbestimmend ist die ›Führungsriege‹, die aus Gustav, Emil und dem Professor besteht, drei Figuren mit sehr unterschiedlichen Charakteren.

Da ist zunächst Gustav, der eigentliche Präsident der Kindergruppe: »Gustav heißt er. Und im Turnen hat er die blanke Eins. Was hat er sonst noch? Ein verhältnismäßig gutes Herz und eine Hupe. Alle Kinder im Viertel kennen ihn und behandeln ihn, als wäre er ihr Präsident.« (S. 23) Er ist unkompliziert, direkt und tatkräftig, hilfsbereit und praktisch veranlagt, gutmütig, nicht übermäßig klug, aber schlagfertig und die von den anderen Kindern anerkannte Autorität. Dieser Figur bringt der Autor in seinen Kommentaren sehr viel Sympathie entgegen.

Da ist zweitens die Haupt- und Titelfigur Emil, dessen Führungsanspruch sich anfangs allein aus der Tatsache ergibt, daß er als der vom Diebstahl Betroffene überhaupt erst den Impuls gibt, durch den aus der Spielgruppe eine ernsthaft handelnde Detektivgruppe

wird. Durch sein Verhalten bestätigt er diese Position aber im Verlauf der Verfolgungsjagd.

Emil ist gleichermaßen naiver Held und Musterknabe, mit ihm kann sich der Leser am stärksten identifizieren. Dieser Figurentyp, dem man in Kästners Kinderbüchern mehrfach begegnet – zu ihm gehören beispielsweise auch Anton Gast aus *Pünktchen und Anton* oder Martin Thaler aus dem *Fliegenden Klassenzimmer* –, trägt deutliche autobiographische Züge seines Autors. Übereinstimmungen gibt es insbesondere im Verhältnis zwischen Emil und seiner Mutter, das der problematisch innigen Beziehung von Kästner zu seiner Mutter entspricht, weiterhin im kleinbürgerlichen Milieu, sogar im Friseusen-Beruf der Mutter und schließlich im ›Musterknaben‹-Verhalten Emils, der sich stets bemüht, die ganz auf ihn fixierten Ansprüche seiner Mutter zu erfüllen, um sich ihrer Liebe zu versichern. Aber sooft Kästner seiner Mutter auch literarische Denkmäler setzte, immer schwang dabei eine Spur ironisch-kritischer Distanzierung von deren Vollkommenheitsanspruch und Vereinnahmungsbestreben mit. Auch Emil erträgt gelassen die übertriebene Fürsorge seiner Mutter und begegnet ihren ständigen Ermahnungen mit nachsichtiger Ironie.

Emil verkörpert ein breites Tugendspektrum: Er ist intelligent, aktiv, selbstbeherrscht, höflich, freundlich, fleißig, sparsam u. v. a. m. So klar er aber auch als positiver Held gezeichnet ist, der Autor deutet verschiedentlich auf die Schattenseiten des Musterknaben-Daseins hin. Emil meint oft, sich für sein ›mustergültiges‹ Verhalten rechtfertigen zu müssen, er fürchtet, von den anderen nicht anerkannt zu werden. Zudem ist er empfindlich, leicht aufbrausend und schnell beleidigt (S. 104). Auch gelten Kästner die Eigenschaften seines Helden nicht als absolute positive Werte an sich. In einer (fiktiven) Ansprache zum Schulbeginn sagte er unter anderem: »Seid nicht zu fleißig!« Und weiter heißt es selbstkritisch: »Der Mensch soll lernen, nur die Ochsen büffeln. Ich spreche aus Erfahrung. Ich war als kleiner Junge auf dem besten Wege, ein Ochse zu werden.« (*GS*, 5, 1959, S. 182) Letztlich wird auch Emil gerade wegen seiner Freundlichkeit, Höflichkeit und Auskunftsfreudigkeit gegenüber den Mitreisenden im Eisenbahnabteil so leicht zum arglosen Opfer des Diebes. Am Ende der Geschichte meint Emil,

Abb. 2: Emil im Sonntagsanzug. – Illustration von Walter Trier.

etwas gelernt zu haben: Man »soll keinem Menschen trauen« (S. 166). Bei der Vorstellung des »Herrn im steifen Hut« hat Kästner diese Moral seiner Geschichte – die die Großmutter jedoch nicht gelten läßt – in einer moderateren Formulierung vorweggenommen: »Nun heißt es zwar, man solle von jedem Menschen, ehe er das Gegenteil bewiesen hat, das Beste annehmen. Aber ich möchte euch doch recht herzlich bitten, in dieser Beziehung etwas vorsichtig zu sein.« (S. 20)

Der Professor schließlich als dritte Hauptfigur wird gemeinhin zu den positiven Figuren der Kästnerschen Jugendbücher gerechnet. Tatsächlich jedoch ergibt sich bei genauerer Betrachtung seines Gruppen- und insbesondere seines Gesprächsverhaltens ein weniger freundlicher Eindruck. Der Professor vertritt die Rolle des selbsternannten, nichtautorisierten Anführers. Er stellt Behauptungen auf und erteilt Befehle ohne argumentative Basis; er läßt fast jede Form von Höflichkeit vermissen; er gibt Ideen anderer als seine eigenen aus; er entwickelt Strategien, die überflüssig und unbrauchbar sind; er macht sich wichtig und ist oft rechthaberisch; er beachtet gegensätzliche Meinungen nicht, verwendet rhetorische Tricks und ist manchmal unbeherrscht. Seine Rolle erscheint als

eine Mischung aus Oberlehrer und General. Dieser Eindruck wird durch den Erzählerkommentar gestützt. Der Spitzname ›Professor‹, die Anrede »Herr Polizeipräsident« (S. 114), der Vergleich »Er sah aus wie Napoleon während der Schlacht bei Leipzig« (S. 98) und die Verhaltensbeschreibungen: Er hielt »eine Funktionärsversammlung ab« (S. 116), er »dozierte« (S. 88) sowie er »pflanzte sich vor den Jungen auf« (S. 92) zeigen deutlich die ironische Herablassung, mit der der Erzähler dieser Figur begegnet.

Untereinander sind die drei Anführer gleichberechtigt, am Erfolg des Unternehmens hat jedoch jeder von ihnen unterschiedlichen Anteil. Der Professor ist der dialogbeherrschende Taktiker und Theoretiker, er plant und redet am meisten, aber seine Überlegungen haben die geringste Handlungsrelevanz. Vorwärtsgetrieben wird die Verbrecherjagd statt dessen überwiegend durch Gustav und dessen auf die Erfordernisse der Situation gerichtete pragmatische Handlungskompetenz sowie durch Emils intellektuelle Handlungskompetenz. Emil übernimmt außerdem die Rollen des Vermittlers und des Anregers neuer Ideen. Es gibt also drei Verhaltensmuster, die der Autor besonders hervorhebt: das autoritäre, das intellektuelle und das pragmatische. Dazu kommen weitere: etwa das ängstlich-gewissenhafte, das der kleine Dienstag repräsentiert, das verspielte (Traugott) oder das angeberisch-aufrührerische (Petzold).

Der Prozeß des Selbstlernens für den Leser besteht aus der Beurteilung des Gesprächs- und Diskussionsverhaltens innerhalb der Gruppe, aus der Abwägung der verschiedenen Reaktionen auf einzelne Vorschläge und der Beobachtung, wer sich durchsetzt und wer nicht. Nach dem Vorbild traditioneller Sitten- und Anstandslehren könnte man einzelne Gesprächskonstellationen benennen: ›Vom Umgang mit dem weiblichen Geschlecht‹ (vgl. S. 100 ff., 118 ff.), ›Vertrautes Reden unter Freunden‹ (vgl. S. 105 ff.) oder ›Vom Umgang mit selbsternannten Autoritäten‹. Dieser letzte Aspekt dominiert in den Strategiediskussionen der Detektive untereinander, die auch insgesamt den größten Anteil der Gespräche ausmachen. Gemeint sind die unterschiedlichen Reaktionen auf das Gesprächsverhalten des Professors, aus denen sich Kästners didaktische Absichten besonders deutlich erkennen lassen. Kästner entwirft drei verschiedene Reaktionsmodelle mit je spezifischen Wirkungsweisen: das Verweigerungs-, das Resignations- und das Nichtbeachtungsmodell.

Vom Umgang mit selbsternannten Autoritäten

Das Verweigerungsmodell wird am Beispiel des Streits entwickelt, der entsteht, als Petzold und einige andere Jungen entgegen der Anweisung des Professors ihren ›Posten‹ verlassen und zu den vor dem Hotel wartenden Detektiven kommen. Der Professor ist aufgebracht. Petzold setzt sich zur Wehr: »›Schrei gefälligst nicht so, [...] du hast mir einen Dreck zu befehlen.‹ – ›Ich schlage vor, daß Petzold sofort ausgewiesen wird und daß man ihm verbietet, weiterhin an der Jagd teilzunehmen‹, rief der Professor und stampfte mit dem Fuß.« Emil will vermitteln: »›Es tut mir leid, daß ihr euch meinetwegen zankt‹, sagte Emil. ›Wir wollen wie im Reichstag abstimmen. Ich beantrage nur, Petzold streng zu verwarnen. Denn es geht natürlich nicht, daß jeder einfach tut, was er will.‹ – ›Macht euch ja nicht mausig, ihr Saukerle! Ich gehe sowieso, daß ihr's wißt!‹ Dann sagte Petzold noch etwas furchtbar Unanständiges und zog ab.« (S. 109 f.)

Petzold unterwirft sich den Befehlen des Professors nicht, sondern stellt die Legitimationsbasis von dessen autoritärem Verhalten in Frage, jedoch um den Preis des Gruppenausschlusses. Diese Strategie ist wohl in der Spielgruppe durchführbar, nicht immer aber in der ›realen‹ Erwachsenengesellschaft, wie Emil unter Berufung auf das Normenbewußtsein der Erwachsenenwelt mit seiner Bemerkung deutlich macht.

Das Resignationsmodell wird in zwei Varianten exemplifiziert, einmal ohne und einmal mit negativen Folgen für den Gesprächspartner. Den ersten Fall belegt Traugotts resignierendes: »Von mir aus« (S. 88), mit dem die Streitsequenz über des Professors Behauptung, wer einem Dieb das Gestohlene wieder stehle, sei im Unrecht, beendet wird. Allerdings hat Traugott keine Sanktionen zu befürchten, denn es handelt sich um rein theoretische Erörterungen, aus denen keinerlei Verpflichtung zu konkretem praktischem Handeln

erwächst. Aus der Resignation des kleinen Dienstag dagegen resultiert die Verpflichtung zur Übernahme einer ungewollten Aufgabe. Diese Szene bildet den Auftakt der großen Detektivversammlung, die der Professor leitet. Zuerst fordert er die Einrichtung einer Telefonzentrale: »›Wer von euch hat Telefon?‹ Zwölf Jungen meldeten sich. ›Und wer von denen, die ein Telefon haben, hat die vernünftigsten Eltern?‹ – ›Vermutlich ich!‹ rief der kleine Dienstag. ›Eure Telefonnummer?‹ – ›Bavaria 0579.‹ [...] ›Die Telefonzentrale wird immer wissen, wo sich die Detektive aufhalten und was los ist. Und wer das erfahren will, der ruft ganz einfach den kleinen Dienstag an und erhält von ihm genauen Bescheid.‹ – ›Ich bin doch aber nicht zu Hause‹, sagte der kleine Dienstag. ›Doch, du bist zu Hause‹, sagte der Professor. ›Sobald wir hier mit Ratschlagen fertig sind, gehst du heim und bedienst das Telefon.‹ – ›Ach, ich möchte aber lieber dabeisein, wenn der Verbrecher gefangen wird.‹ [...] ›Du gehst nach Hause und bleibst am Telefon. Es ist ein sehr verantwortungsvoller Posten.‹ – ›Na schön, wenn ihr wollt.‹« (S. 84 f.)

Diese Szene zeigt deutlich, daß argloses und ehrliches Antwortverhalten nicht die erfolgversprechende Strategie ist, um sich gegen autoritäres Gebaren durchzusetzen. Welches Verhalten Kästner statt dessen (zumindest für den Erwachsenen) für wirkungsvoller hält, illustriert eine Passage von überraschender Parallelität, die sich in dem über dreißig Jahre später (1961) veröffentlichten Tagebuch aus dem Jahre 1945, *Notabene 45*, findet. Unter dem Datum vom 7. März 1945 erinnert sich Kästner an seine Musterung zum Volkssturm in Berlin:

»›Wer von Ihnen hat im Büro oder im Geschäft Telefon?‹ rief der Hauptmann. Und schon flogen ein paar Dutzend Hände in die Luft. ›Wer hat zu Hause Telefon?‹ Weiteres Händehoch. [...] ›Nun geben Sie gut acht!‹ rief er.« (S. 42 f.) Kästner beschreibt nun weiter, wie die Adressen der Telefonbesitzer notiert werden, ohne daß diese zunächst den Zweck des Unternehmens erfahren. Anschließend werden die Fahrradbesitzer registriert. Alle, die sich gemeldet haben, müssen in einigen Tagen wieder bei der Behörde vorsprechen. Kästner bemerkt: »Alle außer mir und vier anderen, die kein Telefon und kein Fahrrad hatten, waren bis über die Ohren beschäftigt.« (S. 44) Diese fünf nun stellen sich in eine ruhigere Ecke und

unterhalten sich. Einer sagt: »›Eigentlich eine Frechheit, alte Krieger so dumm auszufragen! Natürlich hab ich Telefon!‹« Und ein anderer ergänzt: »Es ist wie die Sache mit der Zahnbürste. ›Haben Sie eine Zahnbürste, Einjähriger? Ja? Dann putzen Sie mal die Latrine!‹ Nach fünf Anstandsminuten gingen wir, ohne daß es jemand bemerkt hätte, nach Hause.« (Ebd.)

Hier ist die Aussage klar: Durch bewußten Verzicht auf gesellschaftlich erwünschtes Verhalten und konventionelle Gesprächsregeln wie z. B. Ehrlichkeit und Offenheit können autoritäre Befehle unterlaufen werden. Und auch der kleine Dienstag lernt aus dieser Erfahrung. Als in *Emil und die drei Zwillinge* erneut ein ›Kriegsrat‹ einberufen wird, interveniert er energisch: »›Dieses Mal setze ich mich aber nicht wieder ans Telefon! Damit ihr's wißt!‹ – ›Diesmal wird überhaupt nicht telefoniert‹, erklärte Gustav. ›Dieses Mal wird nur gehandelt.‹« (S. 100) Die Entgegnung Gustavs weist auf das dritte Reaktionsmodell hin.

Die dritte Strategie – die der Nichtbeachtung – ist im Rahmen der Erzählhandlung am erfolgreichsten. Man akzeptiert den Professor mit seinen Schwächen, läßt ihn Strategien entwerfen und Befehle austeilen, handelt aber unabhängig davon nach seinen eigenen Überzeugungen. So verhält sich z. B. Gustav durchgängig, aber auch die anderen Kinder sind weiterhin neugierig, kindlich und klatschsüchtig, obwohl es dem Professor nicht paßt. Sein Theoriegebäude stürzt zusammen, und trotzdem (oder gerade deshalb) wird der Dieb gestellt.

Faßt man die Beobachtungen zum Gesprächsverhalten zusammen, so zeigt sich, daß es Kästner um die Vermittlung von Formen einer wohlabwägenden Gesprächskompetenz ging, die in bestimmten Situationen, z. B. zur Abwehr ungerechtfertigter autoritärer Forderungen, auch unkonventionelle Strategien wie Verschweigen, Unaufrichtigkeit oder das Nichteingehen auf den Gesprächspartner legitimieren. In dieser Sichtweise ist *Emil und die Detektive* auch heute noch aktuell.

Quellen

Kästner, Erich: Emil und die Detektive. Ein Roman für Kinder. Ill. von Walter Trier. Hamburg: Dressler, Zürich: Atrium Verlag [134]1989. – 1. Aufl. Berlin: Williams 1928.
–: Emil und die drei Zwillinge. Die zweite Geschichte von Emil und den Detektiven. Ill. von Walter Trier. Hamburg: Dressler, Zürich: Atrium Verlag [51]1990. – 1. Aufl. Zürich: Atrium Verlag 1934.
–: Notabene 45. Ein Tagebuch. 73.–75. Taus. Frankfurt a. M.: Fischer 1987 (Fischer TB 2246). – 1. Aufl. Zürich: Atrium Verlag 1961.
–: Vermischte Beiträge. In: Kästner: Gesammelte Schriften. Bd. 5. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1959.

Sekundärliteratur

Bemmann, Helga: Humor auf Taille. Erich Kästner – Leben und Werk. Berlin 1983.
Beutler, Kurt: Erich Kästner. Eine literaturpädagogische Untersuchung. Marburg, Phil. Diss. 1966.
Doderer, Klaus: Erich Kästners »Emil und die Detektive«. Gesellschaftskritik in einem Kinderroman. In: Buch, Bibliothek, Leser. Festschrift für Horst Kunze zum 60. Geburtstag. Berlin 1969, S. 477–486.
Enderle, Luiselotte: Erich Kästner in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. 26.–28. Taus. Reinbek 1974 (rororo Bildmonographien).
Grenz, Dagmar: Erich Kästners Kinderbücher in ihrem Verhältnis zu seiner Literatur für Erwachsene. In: Lypp, Maria (Hrsg.): Literatur für Kinder. Göttingen 1977, S. 155–169.
Kaminski, Winfried: Die Großstadt – ein neues Sujet in der Kinder- und Jugendliteratur der 20er und 30er Jahre. In: Ewers, Hans-Heino, u. a. (Hrsg.): Kinderliteratur und Moderne. Ästhetische Herausforderungen für die Kinderliteratur im 20. Jahrhundert. Weinheim u. a. 1990 (Jugendliteratur – Theorie und Praxis), S. 249–259.
–: Weimarer Republik. In: Wild, Reiner (Hrsg.): Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur. Stuttgart 1990, S. 251–265. (Zitiert 1990a.)
Kiesel, Helmuth: Erich Kästner. München 1981.
Lämmerzahl-Bensel, Uta (Hrsg.): Erich Kästner. Eine Personal-Bibliographie. Gießen 1988.
Pape, Walter: Aufklärung und utopische Idylle. Erich Kästner. In: Pape: Für Kinder geschrieben. Formen und Typen deutscher Kinderliteratur. II: Historisch-typologischer Teil. Hagen 1985, S. 56–65.

Abbildungen

Abb. 1. Aus: Kästner, [134]1989, S. 81.
Abb. 2. Aus: Ebenda, S. 17.